

Hotel der letzten Hoffnung

Der ehemalige Prunkbau des «Grande Hotel»

an der Küste Moçambiques ist heute eines der grössten besetzten Häuser der Welt.

3700 Menschen leben darin unter den widrigsten Umständen. Für viele wird das Hotel der Hoffnung zur Endstation des Lebens. *Von Philipp Hedemann, Beira*

João Gonçalves lebt seit 17 Jahren in einem Hotel am Strand, doch der 45-Jährige war noch nie in den Ferien. In dem Hotel teilen sich 3700 Menschen vier Toiletten, es gibt weder Strom noch fliessendes Wasser, vor drei Jahren brach die Cholera aus. Wenn der Mosambikaner morgens aufwacht, ist er froh, dass er noch lebt, dass die monströse Ruine, an deren Fundamenten das Meer nagt, nicht über Nacht über ihm zusammengebrochen ist. Gonçalves ist so etwas wie der Direktor des «Grande Hotel» in der mosambikanischen Hafenstadt Beira. Die Flüchtlinge, die vor über 30 Jahren eines der damals grössten und luxuriösesten Hotels Afrikas in eines der grössten besetzten Häuser der Welt verwandelten, haben ihn zu ihrem Bürgermeister ernannt.

Vorbei am leeren Liftschacht, der jetzt als Müllkippe dient, steigt Gonçalves während seines täglichen Kontrollganges die Treppe hoch. Früher bedeckten dicke Teppiche die Stufen, jetzt wächst Schimmel auf dem nackten Beton. Den Marmor, die eleganten Geländer, die edlen Mahagoni-Vertäfelungen, selbst die Stahlseile, die die reichen Hotelgäste im Lift zu ihren Suiten schweben liessen, haben Plünderer längst abmontiert. Sie rissen die Rohre von den Decken und meisselten die Leitungen aus dem Boden. Alles, was sich zu Geld machen liess und was an die prächtige Vergangenheit des Hotels erinnerte, ist verschwunden.

Als Gonçalves auf dem Dach angekommen ist, atmet er tief durch. Das Dach ist der einzige Ort, an dem es nicht nach Urin, Kohlefeuer, billigem Schnaps oder getrocknetem Fisch stinkt. Keine 200 Meter sind es bis zum Strand des Indischen Ozeans. Vor fast 60 Jahren brieten dort oder am Pool die weissen, gutbetuchten Hotelgäste in der Sonne, liessen sich von den schwarzen, weiss livrierten Angestellten eiskalte Drinks servieren. Heute geht niemand mehr am Strand baden. «Direkt vor unserem Hotel werden die Abwässer der Stadt ins Meer geleitet. Vor ein paar Jahren wurde einer von uns von den Rohren eingesaugt und verschwand», berichtet Gonçalves.

«Architektonisches Wunder»

Am 16. Juli 1955 wurde das «Grande Hotel» in der ehemaligen portugiesischen Kolonie Moçambique mit viel Tamtam eröffnet. Rund 500 geladene Gäste in Smokings und Abendkleidern schlugen sich unter funkelnden Lüstern an weiss eingedeckten Tischen den Bauch voll, die Musik spielte, der Champagner floss. In einem Werbefilm wurde das gigantomanische Gebäude als «ein architektonisches Wunder in Form und Proportion» angepriesen. «Ausgestattet mit modernstem Komfort. Auf seine Weise das grösste Hotel Afrikas.» Nachkolorierte Postkarten zeigen reiche Touristen und Geschäfts-

leute, coole Piloten und blondierte Steuardessen. In 110 Luxussuiten liessen sie sich verwöhnen. Die einzigen Schwarzen auf den Bildern sind devote Angestellte.

Die ehemals schneeweisse Fassade des in pompösem Art déco entworfenen Luxuspalastes ist zu einem schmutzig grauen, kariösen Betonskelett verkommen. Einige der Balkons sind abgestürzt, die Fenster sind nur noch Löcher, aus Rissen im Mauerwerk wuchern Bäume. Die Natur erobert sich den ihr abgetrotzten Raum zurück, irgendwann werden die Wurzeln den Beton endgültig sprengen. Dort, wo einst Blumenrabatten die 12 000 Quadratmeter grosse Anlage schmückten, wuseln jetzt Ratten zwischen leeren Gin-Flaschen, Plastichtüten, Lumpen und benutzten Kondomen. Auf den wenigen Quadratmetern, die nicht völlig vermüllt sind, pflanzen die Bewohner Gemüse an.

Die Blütezeit des Hotels war kurz, das grössenwahnsinnige Projekt war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Das teure Hotel war nur selten ausgebucht, die Bewohner der Industrie- und Hafenstadt Beira gaben dem Koloss bald den Spitznamen «weisser Elefant». Nur acht Jahre nach der Einweihungsfeier stellte das Hotel den regulären Betrieb ein. Der Verfall begann. Zunächst langsam, dann, nachdem Portugal seine Kolonie 1975 verspätet und Hals über Kopf in die Freiheit entlassen hatte, immer schneller.

Moçambique ist heute das viertärmste Land der Welt. Im Human-Development-Index der Vereinten Nationen belegt es den 184. Rang von 187 Plätzen. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen lag 2012 nach Schätzungen des US-Auslandsgeheimdienstes CIA bei durchschnittlich 1100 Dollar. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt in absoluter Armut. Doch all das soll sich bald ändern. Denn Moçambique ist reich: reich an Rohstoffen. Vor der 2470 Kilometer langen Küste zwischen Tansania und Südafrika wurden gewaltige Gasvorkommen gefunden, im Landesinneren wurde unter anderem Kohle entdeckt. Nach Schätzungen des Bergbauministeriums sind allein im Jahr 2012 rund eine Milliarde US-Dollar an privaten Investitionen in den Bergbau gesteckt worden, und man rechnet damit, dass die Industrie bis 2017 jährlich um 30 Prozent zulegen wird. Letztes Jahr lag das Wirtschaftswachstum gemäss CIA bei 7,5 Prozent, laut Prognosen könnte es in den nächsten Jahren zweistellig ausfallen.

Der Rohstoffboom wird Milliarden in die Kassen des Staates spülen und könnte das Land, das fast 500 Jahre lang von den Portugiesen ausgebeutet worden ist, aus der Armut führen. Doch Kritiker fürchten, dass die Gas- und Kohlefunde zum Rohstoff-Fluch werden könnten und nur die wenigsten der 23,5 Millionen Einwohner reich machen werden.

«Wir sind alle arbeitslos»

Bei den Bewohnern des «Grande Hotel» wird vom Boom nichts ankommen, den meisten Bewohnern fehlt einfach die nötige Ausbildung für die wenigen gutbezahlten Jobs in der Rohstoffindustrie. «Eigentlich sind wir alle arbeitslos, aber wer kann, versucht, tagsüber in der Stadt irgendeine Arbeit zu finden», sagt João Gonçalves und erklärt damit die gespenstische Leere in der Eingangshalle des Hotels. Er steigt die elegant geschwungene Treppe hinab, die ins Foyer führt. Modriges Wasser tropft durch die Betondecke, sammelt sich in kleinen Pfützen, in denen Malaria-Mücken brüten.

Gonçalves steigt noch ein paar Stufen abwärts, bis er im Keller angekommen ist. «In den 1960ern wurden hier in den begehbaren Kühlchränken politische Gefangene eingesperrt», erzählt er. Als der Bürgerkrieg ausgebrochen sei, seien im Hotel Soldaten untergebracht worden. «Und nach der Silvesterparty 1980/81 kamen die ersten Leute, die sich hier vor den Kämpfen in Sicherheit bringen wollten.» Der Bürgerkrieg hat rund 900 000 Menschenleben gefordert, Millionen zu Flüchtlingen und Moçambique zum viertärmsten Land der Welt gemacht. Als er 1992 nach 16 Jahren zu Ende ging, strömten weiterhin Tausende Menschen ins «Grande Hotel». Den Flüchtlingen galt es als eine Chiffre für ein besseres Leben – oder zumindest als eine Station auf dem Weg dorthin. Für viele war es eine Endstation.

«Zumindest ist es hier friedlich»

Anna da Gloria Jaime Rodrigues' prachtvoller Name klingt wie ein Relikt aus den guten Tagen des «Grande Hotel». Doch sie bewohnt nur eine kleine Kellerkammer im Bauch des verrottenden Baus. Sie teilt sich die paar Quadratmeter mit ihren drei Töchtern, ihrem Mann und ungezählten Kakerlaken. Auf einem Holzkohlegrill brät sie in ihrem russgeschwärzten Gewölbe vier mickrige Fische: das spärliche Mittagessen für die gesamte Familie. Zwei schmutzige Matten und zwei löchrige Moskitonetze, ein paar Töpfe und Kerzen, ein gelber Kanister, einige Plastichtüten voller Kleider und ein altes Nokia-Handy – das ist fast alles, was die 28-Jährige und ihre Familie besitzen.

Seit zwölf Jahren lebt Anna da Gloria Jaime Rodrigues in der Kammer, die eher wie ein Verlies als wie ein Hotelzimmer aussieht. «Das Schlimmste ist, dass du immer mitkriegst, was die Leute über und neben dir machen», sagt sie. Im «Grande Hotel» leben Kinder, deren Grosseltern schon in dem zum Flüchtlingslager degradierten Luxushotel ankamen. Die Bewohner der dritten Generation kennen keine Privatsphäre mehr. Doch Anna lebte einmal in einer richtigen Wohnung. Sie ist hier gelandet und geblieben, weil sie sich in einen der Bewohner des besetzten Hotels verliebt hatte.

«Zumindest ist es hier friedlich», sagt die dreifache Mutter. Die Narbe an ihrem rechten Oberarm legt jedoch Zeugnis davon ab, dass dies nicht immer so ist. «Ach, das», sagt sie verlegen. «Da hat mich jemand gebissen.» Später berichtet sie, dass sie vor elf Jahren von einer anderen Bewohnerin des Hotels überfallen worden ist. Sie war damals im achten Monat schwanger. Nach der Attacke kam ihr Sohn einen Monat zu früh zur Welt. Er starb zwei Tage nach der Geburt.

Und dann erzählt Anna da Gloria Jaime Rodrigues noch die Geschichte von dem psychisch kranken Hotelbewohner, der ein Kind ermordet und sich mit der Leiche im Hotel versteckt hatte. Die Geschichte kursiert im ehemaligen Prachtbau genauso wie die Story von der Leiche, die im Pool trieb, oder wie die Geschichte der Zwillinge, die nacheinander an genau der gleichen Stelle starben. Und wie die Erzählung vom Bewohner, der verrückt geworden war, nachdem er Sex mit seiner Mutter hatte, weil ein Wunderheiler ihm verheissen hatte, dass er dadurch reich werden würde.

Doch dafür, dass im «Grande Hotel» Tausende Menschen unter schwer erträglichen Umständen zusammengedrückt sind, geht es tatsächlich relativ friedlich zu. Konflikte zwischen den Anhängern der verschiedenen Religionen gibt es in dem überwiegend von Muslimen bewohnten Gebäude nur selten. Darauf ist João Gonçalves stolz. «Kommt es zum Streit, versuchen wir die Angelegenheit vor unserem eigenen Schiedsgericht zu klären», sagt der Hotel-Bürgermeister. «Kommen wir dort zu keiner Einigung, müssen wir den Unruhestifter rausschmeissen oder die Polizei rufen.» Doch es kommt nur selten vor, dass jemand aus der Leidensgemeinschaft ausgeschlossen wird. Zwar würden die meisten Bewohner das ehemalige Luxushotel lieber heute als morgen verlassen, aber wo sollen sie hin – ohne Geld? Im Hotel zahlt man zumindest keine Miete.

Vor zehn Jahren gewann Daviz Simango, der charismatische Vorsitzende der Oppositionspartei Movimento Democrático de Moçambique (MDM), im seit 1975 von der Befreiungsfront Frelimo autoritär regierten Moçambique erstmals die Bürgermeisterwahl in Beira. Er hatte das «Grande Hotel» mit seinen vielen Bewohnern umworben, eine Verbesserung der Lebensbedingungen in Aussicht gestellt. Schliesslich beherbergt das völlig überfüllte Hotel ein erhebliches Wählerpotenzial. In manchen Zimmern wehen noch heute die Wimpel seiner MDM. Gehalten hat er die Wahlversprechen jedoch nicht. Noch immer müssen die Bewohner mit Kanistern Wasser aus einem Hahn vor dem Gebäude holen. Zwanzig Liter kosten umgerechnet zwei Cent.

«Es ist eine Schande»

Wer sich das nicht leisten kann,

schöpft wie die zwölfjährige Noemia Wasser aus dem Hotelpool. Zwei nackte Jungen waschen sich in der trüben Brühe, in der sich Fische tummeln, denen scheinbar auch die Säure der ins Becken geworfenen Batterien nichts anhaben kann. Auf der mit Schlieren überzogenen Brühe treibt die Hülle einer Porno-DVD aus Nigeria. In der Armut gehen auch die Scham und der Stolz mancher Bewohner verloren. «Als ich das Hotel das erste Mal sah, war es noch ein Prunkbau», erinnert sich der 70-jährige Oscar Monteiro. Er hat einst als Mitglied der Frelimo gegen die Portugiesen gekämpft und später mehrere Ministerposten bekleidet. «Es ist eine Schande, was daraus geworden ist.» Der Staat müsse den Bewohnern würdige Unterkünfte zur Verfügung stellen. Die Hotel-Besetzer haben solche Ankündigungen schon zu oft gehört, um ihnen noch Glauben zu schenken. Die meisten befürchten, dass sie im «Grande Hotel» sterben werden. Spätestens dann, wenn ihnen die Decke auf den Kopf fällt.